

Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung
Herausgeber: Rosa
Band: - (2011)
Heft: 42

Artikel: Melancholie und Geschlecht
Autor: Laquièze-Waniek, Eva
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-631206>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Melancholie und Geschlecht

von Eva Laquière-Waniek

Dass geschlechtliche Identität von uns erst gebildet werden muss und sich nicht automatisch mit dem anatomischen Geschlecht herstellt, ist eine Erkenntnis, die die Genderforschung mit der Psychoanalyse teilt. Offen ist in der Genderforschung allerdings die Frage, wie der Prozess zu denken ist, bei dem man ein Geschlecht annimmt und welche Vermittlungsrolle hierbei gesellschaftliche Normen spielen – angesichts der Tatsache, dass dieselben Normen von den Individuen unterschiedlich verinnerlicht werden. Dieser Themenbereich ist wiederum Domäne der Psychoanalyse, was sie für die Philosophin Judith Butler offensichtlich interessant machte. Butlers Versuch, Homo- und Heterosexualität mit Hilfe der Trauertheorie Sigmund Freuds besser zu verstehen, soll im Folgenden bezüglich seines Gewinns und seiner Grenzen besprochen werden.¹

Butler fragt, ob es sein könnte, dass der wahre Homosexuelle ein heterosexueller Mann ist, der niemals um die Liebe zu seinem Vater getrauert hat; und ob die wahre Homosexuelle eine heterosexuelle Frau ist, die niemals um ihre Liebe zu ihrer Mutter getrauert hat.²

Hierbei setzt sie sich mit den Auswirkungen des Inzestverbotes als subjektkonstituierendem «Gesetz» auseinander. Dieses hat in der Psychoanalyse einen zentralen Stellenwert, da es Verwandtschaft und Exogamie einführt und deshalb als normbildende Basis von Kultur betrachtet wird. So gilt das Inzestverbot hier als allgemeine Voraussetzung für die Sozialisierung des Menschen, die aber ebenso zu verschiedenen psychischen Widerständen und jenen Begehrensformen führt, die uns zu besonderen Individuen machen. Butler reflektiert hier die Rolle der ersten beiden Bezugspersonen – die in der traditionellen Kleinfamilie Mutter und Vater sind –, insofern sie die geschlechtliche Identität des Kindes zu Mann oder Frau sowie die Ausrichtung seines sexuellen Begehrens zu Homo- oder Heterosexualität be-

einflussen. Mit Freud zeigt sie auf, dass der vom Inzestverbot erzwungene Verzicht des Kindes, die Mutter oder den Vater als Liebesobjekt ganz zu besitzen, den Prozess der Annahme eines Geschlechts zwar in Gang bringt, dabei allerdings nicht das Glücken, sondern das *Scheitern* dieses Verzichts maßgeblich Identität und Begehren des Subjekts anleitet. Denn es wäre vor allem die Weise, wie wir uns die inzestuöse Liebe *nicht* eingestehen und diese *nicht* betrauern, die nach Butler entweder zur Identifikation mit dem Geschlecht eines Elternteils oder zum Begehren nach dem anderen führe.

Butler bezieht sich hierzu auf Freud, wonach unter der *Melancholie* der reale oder ideelle Verlust eines libidinösen Objekts zu verstehen ist, der nicht betrauert und anstatt dessen durch die Identifikation mit dem Objekt bewältigt wird.³ Dies wird der normalen *Trauer* gegenübergestellt, bei der der Verlust des Objekts schmerzvoll durchlebt wird, was das Subjekt letztlich aber wieder frei für neue Objektbesetzungen macht – etwas, das in der Melancholie nicht gelingt. Dieses Konzept übertrug Freud auf den Prozess der Annahme eines Geschlechts und zeigte auf, dass die melancholische Identifizierung eine viel grundlegendere Bedeutung hat, als zuvor angenommen, da sie die erste, oral bedingte und somit einverleibende Beziehungsform des werdenden Subjekts zum anderen sein dürfte und vielleicht auch die einzige Art bleibt, wie wir den Verlust des geliebten anderen unbewusst annehmen.⁴

In Anlehnung dazu deutet Butler die Heterosexualität als eine unbewusste Identifizierung mit der gleichgeschlechtlichen Bezugsperson, die durch eine nicht-eingestandene, unbetrauerte Liebe zu dieser Person entstanden wäre. Ähnlich wie in der Melancholie käme es also auch bei der Annahme einer Geschlechtsidentität zu einer Einverleibung des libidinösen Objekts durch das Subjekt. Diese *Einverleibung*, die über die Verinnerlichung der Züge des anderen vor sich geht, muss auf der Ebene der Geschlechtszugehörigkeit folglich als eine melancholische *Identifizierung* begriffen werden, die ichverändernd im geschlechtsspezifischen Sinne wirkt: Die Tochter, die derart nicht um die Liebe zu ihrer Mutter trauerte, übernimmt durch melancholische Einverleibung der Züge der Mutter deren Weiblichkeit, erlangt damit eine weibliche Identität und wird so zu einem Mädchen. Ein heterosexueller Mann zu werden, erfordere nach Butler vorerst die identifikatorische Abweisung der mütterlichen Weiblichkeit, danach erfolge eine Identifikation mit dem Vater, die auf



Als geschlechtsloses Wesen «vor dem Gesetz»?

verdrängter bzw. nicht eingestandener Liebe zu ihm beruhe.⁵

Liebe: Wer wird wie ersetzt?

Männlichkeit wie Weiblichkeit lassen sich nach Butler somit als durch Identifizierung geformte Größen auffassen, die aus unbetraueter Liebe bestehen,⁶ wobei die heterosexuelle Identität erkaufte sei um den Preis einer melancholischen Inkorporation der Liebe zum gleichgeschlechtlichen Elternteil. Die verleugnete Trauer betrifft letztlich aber auch die Homosexualität. Denn auch sie muss sich der Identifikation mit einem Elternteil verdanken, wobei hier allerdings die unbetrauete Liebe zum andersgeschlechtlichen Elternteil identitätsbildend wirken müsste.

Gewinnbringend erachte ich, dass Butler in Erinnerung bringt, dass Freud den Menschen als konstitutionell *bisexuell* auffasste, und wir folglich unbewusst alle hetero- und homosexuelle Objektbesetzungen zu den ersten beiden Bezugspersonen herstellten, die beim einen mehr, beim anderen weniger introjektiv verarbeitet wurden; weiter dass die dominante Richtung, in die Identifikation oder Begehren sich dann formierend einschlagen, immer auch ein Verlust um die ausgeschlagene Liebesform ist. Beide Begehrensformen sind es damit wert, gelebt und betrauert zu werden, und beide verbindet der Schmerz, den Verlust um die jeweils nicht gelebte Begehrensform ertragen zu müssen.

Meine Kritik gilt jedoch dem Umstand, dass Butler bei Freud einen wichtigen Punkt übersieht: Dieser besagt, dass gegen die Erwartung, die die Kenntnis um die Melancholie annehmen lassen würde, im Ödipuskomplex die heterosexuelle Annahme des Geschlechts *nicht* auf der Identifikation mit dem verlorenen Liebesobjekt beruht. Denn obwohl die melancholisch-kannibalische Form⁷ der Liebe für uns alle anfänglich bestimmend gewesen sein dürfte, hält der Ödipuskomplex überraschend noch andere Formen der Identifizierung bereit, was Freud für den Knaben wie folgend darlegte: «Bei der Zertrümmerung des Ödipus-

komplexes muss die Objektbesetzung der Mutter aufgegeben werden. An ihre Stelle kann zweierlei treten, entweder eine Identifizierung mit der Mutter oder eine Verstärkung der Vateridentifizierung. Den letzteren Ausgang pflegen wir als normaleren anzusehen, er gestattet es, die zärtliche Beziehung zur Mutter in gewissem Masse festzuhalten. Durch den Untergang des Ödipuskomplexes hätte so die Männlichkeit im Charakter des Knaben eine Festigung erfahren. In ganz analoger Weise kann die Ödipuseinstellung des kleinen Mädchens in eine Verstärkung ihrer Mutteridentifizierung [...] auslaufen, die den weiblichen Charakter des Kindes festlegt. Diese Identifizierungen entsprechen nicht [sic!] unserer Erwartung, denn sie führen nicht das aufgegebenes Objekt ins Ich ein [...].»⁸

Übertragungen

Die heterosexuelle Identifizierung erfolgt somit nicht durch die Identifikation mit dem verlorenen Objekt, sondern mit jenem, die/der das verlorene Objekt begehrt, wodurch Butlers These vom Heterosexuellen als dem wahren Homosexuellen in Bezug auf Freud nicht haltbar ist. Doch es geht mir hier nicht darum, Butler logisch zu verbessern. Wichtiger erachte ich es, dass Butler durch ihre Lesart Freuds den Prozess der Annahme eines Geschlechts in seinem produktiven Aspekt verkennt. Denn es ist gerade der Ödipuskomplex mit seinen verschiedenen Lösungsmöglichkeiten, eine geschlechtliche Identität und ein Begehren entwickeln zu können, der uns aus der melancholisch-kannibalischen Enklave, bei der der andere in uns nicht nur geliebt, sondern vor allem auch beängstigend gehasst wird, befreien kann. So öffnet er dem Kind endgültig die Tore, um das symbiotische und inzestuöse Verschlungensein mit Mutter oder Vater in eine neue lustvolle Richtung hin, in die Sozietät zu verlassen: Ist die Melancholie in diesem Kontext nicht eher die Weigerung, zum «Gesetz» und damit auch zum Geschlechtlichen vorzudringen? Ähnlich wie bei Franz Kafka jener Protagonist *Vor dem Gesetz*, der es nicht schafft, zum Inneren des Gesetzes vorzudringen und der

mit dem Warten vor dem Tor sein Leben verwirkt? Steht hier nicht der unerbittliche Torhüter, der Kafkas traurigen Helden nicht einlässt, für den klebrigen Wunsch in uns, dem ersten anderen im melancholischen Schmerz weiterhin anhängen zu können? Und gilt somit die eigentliche Trauer in der Melancholie nicht der vertanen Chancen, die Lust mit Dritten zu leben?

Das Glücken, aber auch das Missglücken der ödipalen Forderung, die zwei ersten anderen aufzugeben, ist somit bestimmend für die Konstitution des Subjekts. Es wird dann die Dominanz in der identifikatorischen Mischung sein, diese erste libidinöse Besetzung auf Dritte zu übertragen, die die Einmaligkeit des Subjekts, seine Geschlechtlichkeit und Fähigkeit zu Trauer und Lust zeitigen. Denn wie Kafka seinen Protagonisten am Ende der Erzählung wissen lässt, gibt es für jeden nicht nur einen eigenen Eingang zum Gesetz, sondern, diesen zu betreten, steht jedem auch ein Leben lang offen, da er sich erst mit unserem Tod für immer schliesst.



Melencolia von Albrecht Dürer

Anmerkung

¹ Der Beitrag ist im Rahmen des vom Wiener Wissenschafts-, Technologie- und Forschungsfonds (WWTF) geförderten Forschungsprojektes «Übertragungen: Psychoanalyse – Kunst – Gesellschaft» am Institut für Philosophie der Universität Wien entstanden.

² Butler 1997, S. 129.

³ Freud (1916) verwendet die *melancholische Identifizierung* synonym mit der *Einverleibung (Inkorporation)* des anderen durch das Subjekt oder mit Teilen davon (*Introjektion*), wobei er auf die orale Bindung des Säuglings an die Mutterbrust verweist.

⁴ Vgl. 3. Kapitel in Freud 1924.

⁵ Butler 1997, S. 129 f.

⁶ Ebd., S. 131.

⁷ Kannibalistisch wird in diesem Kontext die oralbedingte Lust (z. B. des Säuglings) bezeichnet, den anderen sich durch Leertrinken oder Aufzehren einzuverleiben, was sowohl als Ausdruck von Liebe als auch Hass zu werten und uns in Ausdrücken wie: «Ich habe Dich zum Fressen gerne!» evident ist.

⁸ Freud 1924, S. 260 f.

Literatur

Butler, Judith: Melancholisches Geschlecht, Verweigerte Identifizierung, in: Dies.: *Psyche der Macht*, Frankfurt/M. 2001 (1997).

Freud, Sigmund: Trauer und Melancholie in: Ders.: *Gesammelte Werke*, Band X, Frankfurt/M. 1999 (1916).

Freud, Sigmund: Das Ich und das Es, in: Ders.: *Gesammelte Werke*, Band XIII, Frankfurt/M. 1999 (1924).

Kafka, Franz: Vor dem Gesetz, in: *Das Franz Kafka Lesebuch*, Zürich 2008.

Autorin

Eva Laquière-Waniek ist Philosophin an der Universität Wien.

<http://waniek.philo.at>

eva.waniek@univie.ac.at